

„Der Zwerg muss weg!“

Er war in den neunziger Jahren einer der beliebtesten Talkmaster im Fernsehen, der Hollywood-Ikonen à la Audrey Hepburn ebenso interviewte wie einen Kannibalen, Herbie Hancock oder den „schönen“ Konsul Weyer. Nun hat der eingefleischte Bebop-Fan **Roger Willemsen** zwei CDs mit Jazzklassikern zusammengestellt. Mario-Felix Vogt traf ihn bei russischem Zupfkuchen zum Gespräch in Köln.

Über Jahre hinweg ist der Historiker-Sohn aus Bonn mit dem nasalen Timbre der Vorzeigeeintellektuelle des deutschen Fernsehens. Ob Literatur, Musik, Politik oder Pop-Kultur, Roger Willemsen kennt sich oft besser aus als viele seiner Moderatoren- und Journalistenkollegen, ist schlagfertig und witzig, aber auch einfühlsam. 1993 wird seine Arbeit belohnt. Der Mann mit dem Gardemaß von 1,96 Meter erhält den Adolf-Grimme-Preis in Gold. Damit wird unter anderem die Tatsache gewürdigt, dass er als einer der wenigen im deutschen Fernsehen in der Lage sei, „Sätze grammatikalisch korrekt hintereinander zu sprechen“, wie sich der damalige Leiter des Grimme-Instituts Lutz Hachmeister ausdrückte.

In seiner ZDF-Talkshow „Willemsens Woche“ sitzt oft der ebenso kleinwüchsige wie geniale Jazzpianist Michel Petrucciani am Flügel, er wird zu einem der engsten Freunde Willemsens

Als Jugendlicher bekam Roger Willemsen sogar einen Preis für eine Komposition

und erreicht durch die Sendung einen hohen Bekanntheitsgrad. Auch nach seinem TV-Abschied 2002 bleibt Willemsen dem Jazz eng verbunden. Auf den Alben „My Favourite Things“ und „My Favourite Things – Singers“ hat er eine Reihe seiner Lieblingsstücke zusammengestellt. Jazzlegenden wie Charlie Parker oder Billie Holiday finden sich unter den ausgewählten Künstlern, aber auch weniger bekannte Musiker wie der äthiopische Multiinstrumentalist Mulatu Astatke oder die Sängerin Toni Harper. Unter Vermeidung von musikwissenschaftlicher Terminologie hat Willemsen für jedes Stück einen Einführungstext gesprochen. Durch Biographisches und Anekdoten nähert er sich den Künstlern und beschreibt seine ganz persönlichen Eindrücke, dabei schwingt in jedem Satz seine Begeisterung für die Musik mit.

Herr Willemsen, wie wurden Sie musikalisch sozialisiert? Haben Sie ein Instrument gelernt?

Nein. Ich war der Einzige in der Familie, der kein Instrument lernte, weil alle anderen das schon getan hatten. Meine Schwester ist Berufsmusikerin geworden, mein Vater spielte Klavier, meine Mutter spielte Klavier, mein Bruder trommelte in einer Rockband – und ich musste mich mit Lektüren gegen den Hintergrundlärm durchsetzen. Ich habe dann aber während meiner Gymnasialzeit ein ziemlich starkes Interesse an Neuer und experimenteller Musik entwickelt. An meiner Schule gab es einen Musiklehrer, der ein Ensemble zusammenstellte, das zur Hälfte aus Laien und zur Hälfte aus Profis bestand. Mit denen habe ich jahrelang Musik gemacht, Vibraphon gespielt und eine Komposition geschrieben, die sogar einen Preis bekam. Deshalb gibt es heute noch Plakate, auf denen ich als

Roger Willemsens liebste Jazzbücher

Julio Cortázar, Der Verfolger. Suhrkamp.

Roman, basierend auf dem Leben Charlie Parkers

Geoff Dyer, But Beautiful. Fischer Tb. (nur antiquarisch).

In Einzelkapiteln wird auf literarisch hohem Niveau das Leben bedeutender Jazzmusiker geschildert.

Laurie Verchomin, The Big Love – Life And Death With Bill Evans (englisch). Zu beziehen über www.amazon.com. *Die Geliebte von Bill Evans erzählt über ihr gemeinsames Leben. „Ergreifend und erstaunlich gut geschrieben.“ (Willemsen)*



Foto: Alexander Misch/PR

Zur Person

Roger Willemssen, geboren 1955 in Bonn als Sohn eines Kunsthistorikers und einer Sachverständigen für ostasiatische Kunst, studierte Germanistik, Philosophie und Kunstgeschichte und promovierte über die Dichtungstheorie Robert Musils. In der Folgezeit arbeitete er als Essayist, Herausgeber und Übersetzer, u. a. von Thomas Moore und Umberto Eco. Seine TV-Karriere begann 1991 bei „Premiere“ mit der Live-Talkshow „0137“. Von 1994 bis 1998 moderierte er im ZDF die Talkshow „Willemssens Woche“, 1996 präsentierte er im ZDF die Porträt-Reihe „Willemssens Zeitgenossen“, und von 1999 an war er Moderator des Magazins „Willemssens Musikszene“, in dem u. a. Kurt Masur, Pierre Boulez, Sting oder Woody Allen zu Gast waren. 2002 zog er sich aus dem Fernsehen weitgehend zurück. Regie führte Willemssen beim Dokumentarfilm „Non Stop – Eine Reise mit Michel Petrucciani“ (1996), 2011 ist er Koproduzent bei einer weiteren Dokumentation über den Jazzpianisten: „Michel Petrucciani – Leben gegen die Zeit“, seit 22. Dezember im Kino. Außerdem veröffentlichte er eine Reihe von Büchern mit dem Schwerpunkt Reisereportagen wie „Afghanische Reise“, „Deutschlandreise“ und „Die Enden der Welt“. Seit 2010 lehrt Roger Willemssen auch als Honorarprofessor an der Humboldt-Universität Berlin.

Komponist geführt werde. Das Stück hieß „Anna Livia Plurabelle“ nach einem Text von James Joyce. Die Besetzung war: zwei Frauenstimmen, Vibraphon, Querflöte und Naturgeräusche.

Wann erwachte Ihr Interesse für den Jazz? War das auch in der Schule?

Das war die Musik des Volksempfängers, des großen, stoffbespannten Radios in meinem Kinderzimmer. Es erlaubte, wenn man lange genug am Kurzwellenrad drehte, dass man sich in Gospel-Gottesdiensten in New Orleans wiederfand. Oder dass man plötzlich von einer Phrase von Dizzy Gillespie erreicht wurde. Diese Musik hatte für mich einen starken Sog. Und vor allem – was in der Zeit des Erwachsenwerdens eine

große Rolle spielte –, es war meine eigene Musik, denn keiner sonst in unserer Familie hörte Jazz. Ich habe mich vom Klima der Freiheit, das ich heute noch sehr stark in Bezug auf Jazz, vor allem auf den Bebop empfinde, anstecken lassen.

Bei Ihren Freunden und Altersgenossen war der Jazz vermutlich nicht sehr verbreitet.

Nein. In der Regel kriegte man mit Jazz keine Frauen. Dafür befanden sich plötzlich wunderliche Figuren an meiner Seite, etwa, als ich Internatsschüler in Büsum war. Dort gab es einen Vertreter für Textilien, der Louis Armstrong gut gekannt hatte. Er lockte mich immer in seinen Wagen und spielte mir dort auf seinem Autoradio Jazz vor. Erst sehr spät habe ich begriffen, dass dieser Mann ein ganz anderes Interesse an mir hatte. Ich kann allerdings nicht sagen, dass ich durch diese Szenen im Auto traumatisiert wurde. Ich fand das nur peinlich. Aber: Der Jazz brachte wirklich das Klima des Aufbruchs mit sich. Das war Musik in der Entstehung. Vor allem diese absolute Identität zwischen dem Traurigen und dem Heiteren, selbst in den Anfängen des Swing. Das reichte von Lester Young und Bill Evans bis zu Coltrane. Ein absolutes Erweckungserlebnis hatte ich, als ich Charles Mingus zum ersten Mal hörte. Das war vergleichbar mit dem Erlebnis, als ich erstmals Alban Bergs „Wozzeck“ hörte. Das ist ein Vieh, diese Musik, ein Ungeheuer!

Die Stücke, die Sie für Ihre CD „My Favourite Things“ ausgesucht haben, gehören alle zum klassischen Jazz. Wenn Ihnen der Aspekt der Freiheit im Jazz so wichtig ist, wie halten Sie es denn mit dem Free Jazz?

„Die Musik von Alban Bergs ‚Wozzeck‘ ist ein Vieh, ein Ungeheuer“

Wissen Sie, ich erinnere mich, dass der Pianist McCoy Tyner damals das Quartett von John Coltrane verlassen hat, mit dem Satz: „Das ist jetzt nur noch etwas für Experten.“ Und ich glaube, diesen Satz hätten sich viele von Coltranes Nachfolgern zu Herzen nehmen sollen. Ich bin mir nicht sicher, wie weit wir alle dieser Musik noch folgen sollen. Ich habe den Free Jazz eigentlich immer eher desinteressiert gehört. Ich kann ihn gut

hören bis zu Coltrane und bestimmten Exkursionen davon. Ich habe auch Ornette Coleman gehört und finde bestimmte Auflösungserscheinungen im Werk von Eric Dolphy grandios. Aber es gibt einen Punkt, da hört das auf.

Können Sie denn den aktuellen europäischen Jazzströmungen etwas abgewinnen, etwa den skandinavischen Vertretern?

Es gibt in diesen Stilen zwar Ausreißer, Sachen die mich überraschen. Aber alles in allem ist dieser etwas konturlos wandernde Sphärenjazz nicht das, was mich primär fasziniert. Selbst Jan Garbarek nicht.

Sie brauchen also den „swing“ beim Jazz?

Ja, genau. Wobei ich auch modalen Jazz, etwa Miles Davis, mit Faszination höre. Aber es gibt eine Musik, die so ein endloses Kontinuum darstellt. Böseartig ausgedrückt hieße das: geschwätzige Musik. Doch das bin ich selbst. (lacht) Ich erinnere mich, dass Wynton Marsalis in einer Abhandlung über den Jazz schrieb, dass er mit den alten Größen gespielt hat. Er hat sein Bestes versucht und spielte irrsinnig virtuos. Dann ist einer von den Alten zu ihm gekommen und hat gesagt: „Mein Gott hast du viele Töne gespielt – und so wenig gesagt.“ An die-



Foto: Polyband Medien GmbH

Mit dem Jazzpianisten Michel Petrucciani (l.) war Roger Willemsen bis zu dessen Tod 1999 freundschaftlich eng verbunden.



Aktuelle CD

My Favourite Things – Singers;
Tacheles/Roof/Edel CD 9783941168909

Bereits erschienen

My Favourite Things (2011); Stücke von Duke Ellington, Tommy Flanagan, Krzysztof Komeda, Cannonball Adderley u. a.; Einführungen: Roger Willemsen
Tacheles/Roof/Edel 2 CD

Termine

3.2. Berlin, Philharmonie (Weltmusik. Thema: Klöster)
10.3. Nidda, Lokschruppen (Ein Jazzabend mit Roger Willemsen)
25.3. Hannover, Großer Sendesaal (Klassik Extra mit der NDR-Radiophilharmonie. Präsentation: Roger Willemsen)

Internet

www.roger-willemsen.de

sen Satz denke ich manchmal, wenn ich diese mäandernden Soli höre. Ich weiß, ich bin da ungerecht. Das ist nichts, was ich „ex cathedra“ sage, aber diese Musik interessiert mich einfach weniger.

Nicht nur in den USA, auch in Deutschland gibt es selbst unter gebildeten Leuten eine Gruppe, die immer noch rassistische Vorurteile gegenüber schwarzen Musikern hat. Sie haben auch beim ZDF Ihre Erfahrungen damit gemacht.

Ja. Ein Redakteur, der heute noch dort arbeitet, sagte über ein Musikmagazin, in dem ich jeweils vier Beiträge über Musiker machte: „Zwei Bimbos pro Sendung sind zu viel!“ Er sagte das halb ironisch, weil er natürlich weiß, dass man das nicht sagt. Gleichzeitig ist das eine Dienstanweisung, mit der er mir klarmacht: „Du wirfst einen Beitrag raus!“ Ich selbst habe bei dieser Sendung überhaupt nicht in dieser Kategorie gedacht. Dass Jessye Norman und Cassandra Wilson, die je mit einem Beitrag vertreten waren, ein und dieselbe Hautfarbe haben, darauf bin ich einfach nicht gekommen.

Ihr Freund Michel Petrucciani erfuhr ebenfalls Diskriminierung...

Ja. Michel wurde geliebt vom Publikum, doch jedes Mal, wenn er auftrat, ging die Quote runter. Das ist allerdings immer so bei Musikbeiträgen im Fernsehen. Deshalb sagte ein ZDF-Mitarbeiter: „Der Zwerg muss weg.“ Daraufhin hat die Redaktion meiner Sendung gesagt: „Der Zwerg‘ bleibt – oder wir gehen alle.“

Sie haben viele berühmte Jazzmusiker interviewt. Wer hat Sie besonders beeindruckt?

Der Schlagzeuger Max Roach. Bei ihm war ich schockgefroren vor Respekt, denn ich weiß, was dieser Mann alles gemacht hat, etwa sein Einsatz gegen Rassendiskriminierung. Vor der Sendung fragte ich ihn, ob er dies und das in der Sendung tun könnte. Darauf sagt er: „I am here to serve.“ (zu Deutsch: „Ich bin hier, um zu dienen.“) Diesen Satz habe ich nie vergessen. Denn was das Wort „serve“ für jemanden heißt, der weiß, dass das ein Ausdruck der Sklaverei ist, lässt sich kaum ermessen. Ich glaube, der letzte Satz, der Veronica Ferres in einem Fernsehstudio einfallen würde, wäre: „I am here to serve.“



Foto: Anita Affentranger/PR